Ein gerechtes Urteil

Vier Ehescheidungen sind wahrhaftig genug. So dachte vor kurzem ein ehrenfester Newyorker Richter namens Malray, dessen Meinung die Aufmerksamkeit sämtlicher scheidungslustigen Amerikanerinnen in hohem Maße erregte. Es handelte sich um einen sogenannten „interessanten Fall“ aus der Newyorker Gesellschaft. Miß Peggy Hopkins, eine anerkannte Schönheit, fand sich vor nicht allzu langer Zeit bei besagtem Richter ein. Sie hatte — wie das bei dem heutigen Pantoffelheldentum der Nordamerikaner fast selbstverständlich erscheint — ihren Verlobten gleich mitgebracht und verlangte energisch, zum fünften Male getraut zu werden, nachdem sie bereits vier Ehescheidungen glücklich und „vorteilhaft“ überstanden hatte. Da bei den Yankees die Frau fast immer „schuldlos“ geschieden wird, hielt der brave Malray in diesem Fall endlich die Gelegenheit für gekommen, um eine Lanze für die entrechtete Männerwelt der Vereinigten Staaten zu brechen. Er erklärte der Heiratswütigen: „Kraft meiner richterlichen Befugnis gestatte ich Ihre geplante Eheschließung nicht. Die erste Scheidung ist entschuldbar, wenn die Beteiligten merken, daß sie überhaupt nicht zu einander passen. Die zweite kann ein reines Unglück sein, das sich aus dem seelischen Leiden des geschiedenen Teiles nur zu leicht entwickelt, wenn sich abermals die gehegten Erwartungen nicht erfüllen. Die dritte kann ebenfalls durch eine Kette widriger Umstände, deren man nicht Herr ist, notwendig werden. Aber sich dann noch ein viertes Mal scheiden zu lassen und dann die Unverfrorenheit zu besitzen, noch obendrein eine fünfte Ehe einzugehen, übersteigt das Maß aller sittlichen Begriffe. Eine solche Gewissenlosigkeit einer viermal „schuldlos“ geschiedenen Frau fordert geradezu exemplarische Bestrafung. Also: Miß Hopkins, gehen Sie getrost nach Hause. Ich verweise Ihnen diese Heirat.“ B.

Wochenend und Hausfrau

Im neuen Daheim (63. Jahrgang, Nr. 34) lesen wir in einer sehr beachten und anregenden Kritik des Wochenends die Forderung auch das Erholungsbedürfnis der vielgeplagten Hausfrau ernsthaft zu berücksichtigen. Denn: ihr unseren heutigen Wochenendhäusern, wie sie zur Zeit auch in der Großen Berliner Wochenendausstellung gezeigt werden, ist auf die Frau noch durchaus keine genügende Rücksicht genommen. „Man stelle sich einmal die Riesenarbeit vor, die eine Hausfrau aus der Großstadt zu bewältigen hat, wenn sie jeden Sonnabend einen zweiten kleinen Haushalt mit allem für 48 Stunden Erforderlichen versehen soll. Denn die jetzt gebauten Wochenendhäuser sind nichts anderes als auf Puppenformat zusammengedrängte Villen. Aber wer soll denn all diese Stuben und Stübchen, Treppen und Treppchen, Fensterscheiben und Fußböden, Ecken, Winkel, Ausgüsse, Schränke, Betten und Kissen in Ordnung halten? Von den großen Anschaffungskosten sei hier ganz abgesehen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß für die Hausfrau von dieser Zweiteilung des wirtschaftlichen Daseins eine Erholung nicht zu erwarten ist. So schön und verlockend der Gedanke an die erweiterte Sonntagsruhe ist: für deutsche Verhältnisse ist er noch nicht genug durchdacht und gereift. In ihrer ersten Begeisterung für die so niedlich aussehenden Miniaturvillen werden manche vielleicht einen übereilten Schritt tun. Langgespartes Geld wird von der Sparkasse geholt und der Kauf von Haus und Land wird getätigt. Eine unlautere Spekulation hat sich natürlich auch gleich der Bewegung bemächtigt. Die Landräte warnen öffentlich davor, Bauparzellen zu kaufen, die von den betreffenden Behörden noch nicht ausdrücklich als „baureif“ erklärt worden sind. Die neuen Besitzer könnten sonst die unangenehme Erfahrung machen, daß sie noch zu Straßenbau, Kanalisation und anderen Leistungen kostenpflichtig herangezogen werden. Die Wochenendbewegung soll sich in Deutschland zunächst nach einer anderen Richtung durchsetzen: sie soll die Großstädter zu Einfachheit und Bescheidenheit, zu enger, unmittelbarer Verbindung mit der Natur und zu harmloser Kameradschaft zurückführen. Vorbildlich für die zu schaffenden Unterkünfte sollen nicht Puppenvillen „mit allem Komfort“, sondern die schlichten Jugendherbergen und die Zelte der Wanderer sein.“

Aus dem Engen und Weiten

Tod dem schlechten Ehemann.

Es ist bekannt, daß in Amerika das Eigentum, trotzdem die Polizei bei weitem nicht so stark wie in Europa, viel sicherer ist, als zum Beispiel in Deutschland, und Diebstahl zu den Seltenheiten gehört, selbst in den entlegensten Gegenden. Ebenso hat eine Frau selbst in der Wildnis nichts zu fürchten. Wie weit in diesem großen Staat der Moral die gefürchtete schnelle Justiz des Revolvers gegenüber dem Uebeltäter beteiligt ist, soll hier nicht untersucht werden. Von einem neuentdeckten südamerikanischen Volksstamm, der älter sein soll, als die alten Aegypter und seine Wohnsitze am Amazonenstrom hat, berichtet ein Forscher über die gleiche Erscheinung. Bei seiner Reise durch die Wälder des Amazonenstromes hatte er ein Volk kennengelernt, das wohl Gemeinsamkeiten mit den primitivsten Völkern besitzt, das aber, obwohl es unter Kannibalen lebt, doch eine hohe Stufe von Moral besitzt. Diebstahl ist ihm fremd, jeder Mann, der seine Frau schlecht behandelt, wird getötet.

Ist's Zufall oder ....?

In Posen lebte eine Gräfin P., eine bejahrte Dame, die ein bösartiges Leben führte, und besonders ihre Untergebenen durch ihren Geiz und ihre Grausamkeit quälte. Als sie starb, vermachte sie einem Kloster, das ihr die Absolution erteilt hatte, ihr Vermögen, wofür ihr das Kloster auf dem Gottesacker einen kostbaren aus Erz gegossenen Leichenstein setzen ließ auf welchem dieses Umstandes mit vielem Gepräge — Erwähnung geschehen war. Tags darauf schlug der Blitz, das Erz schmelzend, in den Leichenstein, und ließ nichts als eine Anzahl Buchstaben stehen, die zusammen gelesen also lauten: „Sie ist gerichtet!“ Der Vorfall läßt sich nicht abstreiten, denn der Leichenstein steht noch und wird von vielen Leuten bewundert. Viele gibt es noch, die den Stein mit der ersten Inschrift bewundert hatten und sie sind es, die daran glauben, daß hier der Griffel Gottes die richtige Inschrift schrieb.

Der indische Fürst und die arme englische Prinzessin.

Inder sind im allgemeinen äußerst höflich und liebenswürdig, aber im folgenden Fall mögen wohl auch dem Beflissendsten die passenden Vokabeln ausgegangen sind. In Lugano hatte ein indischer Fürst durch seine reichlichen Geldgeschenke an die Armen der Stadt das allgemeine sympathische Interesse erregt. Eines Tages ging der indische Menschenfreund wieder einmal weichherzigen Gemütes durch die schönen Anlagen von Lugano, als er eine Dame sah. Wer weiß, was er sich bei ihrem Anblick gedacht hatte; Tatsache jedoch war, daß er ein Fünffrankenstück aus seiner Tasche zog und es in liebenswürdigster Weise der Dame anbot. Diese vergnügte sich köstlich über dieses Geschenk, aber noch mehr über das Gesicht des indischen Fürsten, nachdem sie sich ihm als Prinzessin Viktoria, Schwester des englischen Königs zu erkennen gab. In Schweizer Blättern stand diese Geschichte. Sie soll tatsächlich geschehen sein.

Ratschläge und Winke

Die Kunstwäsche wollener Stoffe

erfordert die Beachtung einer Anzahl allgemeiner Regeln: Dunkle und helle Stoffe dürfen nie zu gleicher Zeit in derselben Lauge behandelt, oder auch nur in demselben Gefäß untergebracht werden, will man nicht Gefahr laufen, daß die farbigen Gewebe den hellen ihre Farbe, oft unverfilgbar, mitteilen.

Das Wasser, beziehungsweise die Lauge, darf 28 Grad Wärme nicht übersteigen. Im anderen Falle wird das Gewebe hart; aber das läßt sich durch die Behandlung mit verdünntem Salmiakgeist wohl korrigieren, wenn auch die ursprüngliche Weichheit und Elastizität nur in den seltensten Fällen erreicht wird.

Zartgefärbte Stoffe dürfen weder mit Seife noch mit Soda, sondern nur mit einer Abkochung der nicht genug zu empfehlenden Seifenwurzel gewaschen werden.

Bei dem Reinigen feiner Gewebe ist jedes starke Reiben zu vermeiden, und es soll mehr einem vorsichtigen Spülen des Stoffes als einer eigentlichen Wäsche gleichen.

Das Ausspülen geschieht in weichem Wasser. Gefärbte Stoffe dürfen nicht in der Sonne trocknen, sondern werden an einem staubfreien schattigen Orte aufgehängt, um jedes Entfärben und Ausziehen zu vermeiden.

Das heiße Plätten der Wollstoffe ist schädlich, da es die Wolle hart macht und häufig genug die Farben angreift.

Bei der Appretur wollener Gewebe darf weder Gummi noch Leim angewandt werden, sondern der Stoff ist nach dem Strich zu bürsten und kalt zu pressen, oder fest unter einem Mangel zu rollen.

Fliegenflecke

entfernt man durch Betupfung mit einer Aufkochung von Panamarinde, die man lauwarm anwendet. Die Flecke werden mehrere Male damit betupft und dann mit einem ganz reinen Leinentuche nachgerieben. Zuletzt überreibt man die Stelle mit Benzin.

Einfaches Mittel gegen Schlaflosigkeit.

Ein englischer Arzt empfiehlt folgendes einfache Mittel, das als sehr wirksam allgemeine Beachtung finden dürfte. Man befeuchte die Hälfte eines Handtuches mit Wasser, lege es so in den Nacken, daß es zugleich die Hälfte des Hinterkopfes bedeckt und schlage darauf, um die schnelle Verdunstung zu verhindern, die trockene Seite des Tuches darüber. Dadurch wird das Gehirn erfrischt, und das Blut mehr vom Kopfe weggeleitet. Am meisten sündigt man entschieden dadurch, daß man viel zu spät, und dann noch zu reichlich zur Nacht speist, so daß die Verdauung erst dann beginnt, wenn man sich zu Bett begibt, was einen ruhigen Schlaf von vornherein unmöglich macht, daß man ferner den Schlaf durch allerlei alkoholische Getränke vor dem Zubettgehen befördern zu können meint, wodurch nur die Herztätigkeit beschleunigt und ein unruhiger Schlaf erzeugt wird. Daß das Lesen von aufregenden Schriften noch vor dem Schlafengehen verwerflich ist, ist schon oft genug ausgeführt worden. Richtige Arbeit am Tage, wodurch der Körper ermüdet wird, frühes Nachtessen mit Diät und ohne alkoholische Getränke, frühes Schlafengehen sind Mittel und zwar die besten zur Beförderung eines gesunden Schlafes. Freilich, was in sehr vielen Fällen den Schlaf bannt, das sind die Sorgen; sind diese behoben, so ist auch die Ursache der Schlaflosigkeit beseitigt.

Aufbewahrung der Zitronen und Orangen.

Man trocknet seinen Sand im Backofen, wickelt jede Frucht in ein weiches Papier, legt sie so nebeneinander, daß keine die andere berührt und schüttet eine drei bis vier Finger dicke Schicht erkalteten Sand darüber. Dann kann man eine zweite Lage darauf bringen, die man ebenso hoch mit dem Sand bedeckt und noch mehrere, und mit einer noch höheren Lage Sand das Einlegen beschließen. Man stellt das Aufbewahrungsgefäß an einen kühlen Ort. Auf solche Weise halten sich die Früchte acht Monate lang völlig gesund. Eine andere Art der Aufbewahrung, die sich als vorzüglich erweist, ist die, die Früchte auf Rindstalg zu legen, welches man in Töpfen im Keller aufbewahrt. Oder man legt sie in ein tiefes Geschirr, deckt dasselbe mit einem Teller zu, gießt in diesen frisches mit Salz vermischtes Wasser und erneuert dasselbe alle drei bis vier Tage.

Gegen Fettflecke in Parkettfußböden

verwende man kohlensaures Magnesia, welches man mit so viel reinem Benzol vermischt, daß bei festem Drücken von letzterem noch etwas heraustritt. Man legt von der Masse eine drei bis vier Zentimeter dicke Schicht auf den Fleck und drückt fest an; nach einer halben Stunde entfernt man das Magnesia und legt — sofern erforderlich — nochmals neues auf.

Ordnung auf dem Nähtisch.

Ein praktisches, kleines Hausgerät für den Nähtisch läßt sich aus neun leeren Streichholzschachteln und zwei leeren Garnrollen leicht herstellen. Man klebt die Streichholzschachteln drei neben- und übereinander zusammen, überklebt die Stirnseiten der kleinen Schubfächer mit Goldpapier und bringt an ihnen je ein Stück der kleinen Gegenstände an, als deren Aufbewahrungsort sie dienen sollen, Knöpfe, Haken, Oesen etc. Rüschen und Tuchstickerei sowie die Garnrollen, welche dem Behälter das Aussehen eines niedlichen Wagens geben, lassen sich leicht anheften, da das Holz sehr dünn ist und sich also leicht durchstechen läßt.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: B. A. Sank, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 21 — Altena, den 24. Mai — 1927

Sommersprossen

Von Dr. med. E. Mosbacher, Abteilungsdir. z. D. im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin.

Es ist mit den Sommersprossen wie mit vielen anderen Dingen: In kleinen Mengen sind sie mitunter recht willkommen; wenn sie aber in Massen auftreten, erregen sie Kummer und Leid. Einzelne Sommersprossen auf einem kecken Stupsnäschen wirken meist recht niedlich. Doch so manches Mägdlein mit zarter feiner Haut und goldblondem Haar sieht zitternd der strahlenspendenden Jahreszeit entgegen. Denn während es sich den Winter über kaum von den Mitmenschen unterscheidet, beginnt die allmählich erstarkende Frühlingssonne bräunlich-gelbliche Fleckchen hervor zu zaubern, auf den Wangen und der Stirn, auf Nase und Kinn, an Nacken und Hals, auf den Händen und den unbekleideten Armen. Je höher die Sonne am Himmel steht, desto zahlreicher, desto verstärkter sprossen die verpönten Punkte hervor —, und vorbei ist es mit der viel beneideten, makellosen Haut. In jedem Frühling beginnt aufs neue der mehr oder weniger erbitterte Kampf gegen diese kleinen unerwünschten Gäste.

Die Wissenschaft hat sich liebevoll der Sommersprossen angenommen; vor allem — die medizinische Statistik, diehier Triumphe feiert. Bei Kindern, aber auch bei Damen und Herren in vorgerückten Jahren, sind jene Flecke immerhin eine Seltenheit. Die Kleinen bleiben trotz zartester Haut und heller Haare meist davon verschont — allerdings hat man auch schon bei zweijährigen Kindern Anfänge von Sommersprossen beobachtet —; und wenn das Alter erst die Haare zu bleichen beginnt, dann nehmen auch die kleinen braunen Fleckchen an Schärfe und Fülle ab, um schließlich ganz zu verschwinden. Beide Geschlechter sind gleichermaßen sommersprossig. Es überwiegen die Sommersprossen mittlerer Größe. Am häufigsten findet man sie auf dem Nasenrücken und den angrenzenden Wangenteilen; am Kinn dagegen verhältnismäßig seltener. Wenn sie an Nacken, Händen und Unterarmen auftreten, dann zeigen sie sich meist gleich in erheblichen Mengen. Die Statistik bestätigt die alte Erfahrung, daß fast alle jungen Menschen mit ausgesprochen roten Haaren sommersprossig sind und daß Träger reichlicher Sommersprossen zum mindesten einen rötlichen Farbenton im Haar aufweisen. Und schließlich besagt die Statistik auch, daß die Mägdlein mit Sommersprossen ungemein häufig in den Hafen der Ehe einlaufen.

Als Urheber der Sommersprossen werden — wohl mit Recht — die Strahlen der Sonne angesprochen. Wie mit magnetischer Kraft ziehen sie den unter der Oberhaut verborgenen Farbstoff an und sammeln ihn in kleinen dunkelgelben Häufchen an der Oberfläche der ungeschützten Haut. Unsichtbar für das Auge sind die geheimnisvollen ultravioletten Strahlenbündel, die der Sonnenball vom Frühjahr an während der ganzen warmen Jahreszeit verstärkt zur Erde hinabsendet. Naht der Winter, so nimmt die Kraft der Sonnenstrahlen ab, und der Farbstoff verblaßt.

Wie sind nun die Sommersprossen zu beseitigen? Vorweg sei es mit harten, nüchternen Worten gesagt: ein sicher wirkendes Mittel, sie dauernd zum Verschwinden zu bringen, ist den Aerzten nicht bekannt. Wohl aber gibt es eine Anzahl von Salben und Wässern, die vorübergehend Abhilfe bringen. Sie alle zerstören den angesammelten Farbstoff, ob diese Mittel nun Quecksilberpräzipitat, Sublimat oder Wasserstoffsuperoxyd enthalten. Die Haut schuppt sich oberflächlich, und hiermit wird der Farbstoff vernichtet, die Sommersprossen verschwinden. Jedoch sollten diese Schälkuren nur unter Aufsicht eines Arztes vorgenommen werden; denn viele von diesen Mitteln greifen die Haut heftig an und haben bei unsachgemäßer Anwendung schon manche unangenehme Reizung hervorgerufen.

Es ist ohne weiteres klar, daß die rücksichtslosen Sonnenstrahlen alsbald wieder ungehindert zu wirken beginnen, wenn man ihnen nicht den Zutritt zu der überempfindlichen Haut verwehrt. Und damit ist die Frage nach der Verhütung der Sommersprossen aufgeworfen. Es gilt eben, die Haut rechtzeitig und dauernd vor den andrängenden Strahlen zu schützen. Schon im sonnigen Frühjahr sind die Kleider am Hals geschlossen, Arme und Hände bedeckt zu halten. Am schwierigsten ist der Schutz des Gesichts. Farbige — rote oder grüne — Schirme, großrandige Hüte und schließlich auch Lichtschutzpasten, die wie hautfarbige Cremes aufgetragen werden und für die Strahlen undurchdringlich sind, leisten gute Dienste. Aber nur, wenn man sie frühzeitig und dauernd anwendet. Sind erst einmal die Sommersprossen voll entwickelt, so sind Hüte, Schirme und Pasten als Verhütungsmittel zwecklos.

Der Ausweg, sich den stärksten Sonnenstrahlen auszusetzen und die Haut möglichst dunkel brennen zu lassen— führt leider selten zum Ziel. Zwartreten dann — theoretisch wenigstens — die Sommersprossen fast gar nicht mehr hervor. Aber gerade diejenigen Frauen, die mit zarter Haut und Sommersprossen begabt sind, können sich gewöhnlich der Sonne aussetzen, so viel sie wollen, die überwiegende Mehrzahl verbrennt doch nicht, kaum daß die Haut ein wenig dunkelt. Wer also auf diese Weise den Teufel durch Beelzebub austreiben möchte, dürfte gar häufig getäuscht werden.

Immerhin ist es bei rechtzeitiger Anwendung des Strahlenschutzes in Verbindung mit hautschälenden Mitteln möglich, den Trägern der Sommersprossen manchen Kummer zu ersparen.

Dämmerung

Von Hans Friedrich Blunck.

Wenns Licht verebbt, wenn all der bunten Dinge
Versiegter Schein zu grauen Schatten wird,
Wenn letzte helle Luft in Hecken flirrt,
Erlischt und blaß zum fahlen Wegstaub sinkt,

Dann starb der Tag. Licht war des Tages Seele, —
Wir spüren tief die Dämmerung, die uns zwingt,
Auch uns einst zwingt, wenn unser Blut verschwingt
Und unser Geist sich still zum Zwielicht schattet.

Wir spüren trauernd, daß der Tag und wir
Uns nicht so fremd. Daß unser all Erstehn
Wachsend in jedem Werden und Vergehn,
Ewiger Wiederkehr verfallen ist.

Wir denken, daß wir einstmals wie der Tag,
Im Dunkel aufgelöst und nebelklein
Im Mondlicht geistern, nur ein Wiederschein
Versiegten Leuchtens, nur ein leiblos Sehnen.

Bis uns der Atem einer Mutter trinkt,
Ein Ungebornes unsre Seele hascht,
Und wollend, ungewollt, halb überrascht,
Sich unser neuer Lebensweg erhebt.

Belehrung, Ermahnung, Drohung, Strafe

Von W. Schumann.

In der Erziehung machen sich die vier Hauptfaktoren bemerkbar: Belehrung, Ermahnung, Drohung und Strafe — eine pädagogische Stufenleiter. Mit der Belehrung macht man gegenüber den Kindern den Anfang, oft schon, wenn das Kleine anfängt, die Gegenstände mit Interesse zu betrachten. Das Kind hat kein Genüge am bloßen Anschauen, es betastet auch, was es erblickt, und wird bei dem heißen Ofen, dem brennenden Licht sein Händchen ebenso schnell zurückziehen, als wenn es eine Nadel faßt. Die Mutter wird daran belehrende Worte knüpfen, die dem Kinde verständlich sind, sie wird ihm aber auch, wenn es des Abends so fröhlich in das Feuer oder Licht geschaut hat, die Himmelslichter, Sonne, Mond und Sterne zeigen. Sie wird es belehren, wenn es sich gestoßen hat, daß die Tischecke spitz sei, der kleine Pechvogel das nächstemal nach oben sehen muß. Kann man sich dem Kinde durch Anschauung, Beispiel und Erzählung verständlich machen, wird die Belehrung desto faßlicher sein. Lange Moralpredigten liebt kein Kind, die Lehre muß absichtslos und am besten in eine Erzählung gekleidet werden, sobald des Kindes Verstand überhaupt so weit entwickelt ist, die Worte zu fassen.

Ich nehme den Fall an, das Kind hat sich auf Verbot der Mutter die spitze Schere angeeignet und damit die Hand verletzt. Würde die Mutter nun eine Rede loslassen wie: „Schäme dich, du ungezogenes Kind! Habe ich dir nicht verboten, die Schere anzufassen? Mutti will von dir nichts mehr wissen und ist ganz böse — geh' fort!“ Dann wäre der Erfolg zumindest sehr zweifelhaft. Wirksamer wäre es, wenn die Mutter stillschweigend das blutige Händchen abwäscht, das Kind auf den Schoß nimmt und ihm folgendes erzählt: „Es war einmal ein kleines niedliches Mädchen, das hieß Lenchen, das hatte Mutters Schere genommen und sich in das Patschhändchen gestochen. Da lief das rote Blut aus dem Fingerchen und Lenchen weinte sehr. Die Mutter nahm einen Schwamm, tauchte ihn in warmes Wasser und wusch ihrer kleinen Tochter die Hand ab, und dann kam Onkel Doktor und legte ein Pflaster drauf. Das Händchen schmerzte sehr, wurde ganz dick und Lenchen konnte weder essen noch spielen. Sie mußte wie ein ganz kleines Kind gefüttert werden und weinte viel. „Ja,“ sagte Mama, „wenn mein Lenchen folgsam gewesen wäre, hätte sie die böse Hand nicht bekommen und könnte spielen und essen wie andere Kinder.“ Und Lenchen antwortete: „Nie mehr wird Lenchen eine Schere von Mutter nehmen.“ Die Kleine hat Wort gehalten; deshalb schenkte ihr Mama zum Geburtstag eine schöne Puppe.“ —

Ueber diese Erzählung denkt das Kind wenigstens nach, mehr jedenfalls, als über tadelnde Worte.

Der Strafe muß eigentlich eine Mahnung oder ein Erinnern vorangehen. Oft genügt schon ein Blick, ein Wink mit der Hand, um dem Kinde das ins Gedächtnis zurückzurufen, was es tun, oder unterlassen soll. Jede Erinnerung und Mahnung erfolge in liebevollem Ernst. Vergessen doch Erwachsene oft, ja täglich und stündlich etwas zu tun, was ihre Pflicht ihnen vorschreibt, um wieviel mehr muß es da ein Kind vergessen, das in seiner völlig eigenen, abgeschlossenen Welt lebt und sich von Jahr zu Jahr der rauhen Wirklichkeit mehr anpassen lernen muß.

Um stets mit Erfolg das Erziehungswerk zu betreiben, gehört große Ruhe und Gelassenheit, Ueberlegung, Scharfsinn u. Abgeklärtheit dazu. Man soll sich in das Innere des Kindergemüts hineinversetzen, um zu erwägen, welche Mittel zum Ziel führen. Leicht ist diese Aufgabe keineswegs, durch ein Zuviel an Strenge kann das

Die Beichte

Heitere Skizze von Leonore Pany

Beseligt gab das junge Mädchen den Verlobungskuß zurück, den der junge Bahnbeamte Hugo Schaller soeben auf ihre Lippen gedrückt

„Und nun beichte!" sagte sie mit überströmender Zärtlichkeit.

„Beichten? Ja, was denn?"

„Alles, was vor mir gewesen ist!"

„Vor Dir waren Deine Eltern . . ."

„Keine Scherze, Hugo! Ich bin nun Deine Braut, bin Dir restlos fürs Leben verbunden und habe das erste Anrecht auf den Schlüssel zu Deiner Vergangenheit!"

Der junge Mann lachte hell auf. „Zukunft ist wichtiger als Vergangenheit, wenn man sich selbst sein Liebesglück erst schmieden muß."

„Du kneifst aus! Ich gebe mich aber nicht so rasch zufrieden. Jetzt oder nie ist der Augenblick, in dem man einander die volle Wahrheit beichtet. Ein herrlicher Augenblick, und ich brenne darauf, Dich von all Deinen Sünden loszusprechen."

Hugo Schaller zog seine Hand aus der des Mädchens. „Sei doch nicht töricht!" sagte er verdrossen. „Was soll denn gewesen sein? Meine bescheidenen Mittel zwangen mich zur einfachsten Lebensführung, ich habe weder gestohlen noch gemordet . . ."

„Aber geliebt . . ."

„Ach, so ein paar Tanzstundenfreundinnen hat doch jeder junge Mensch. Das ist nicht schlimm!"

„Warum erbleichst Du denn?"

„Weil ich mich über Dich ärgere!"

„Jetzt wirst Du wieder rot!"

„Ich werde sofort grün werden, wenn Du nicht aufhörst!"

„Ich höre aus Deiner ängstlichen Abwehr ganz deutlich die Stimme Deines schlechten Gewissens. Aber ich fühle durchaus menschlich, und meine Verzeihung ist Dir gewiß. Laß uns also diese Stunde dem gemeinsamen Begräbnis Deiner Vergangenheit weihen! Ich selber schaufle mit den Händen der Liebe das Grab, und pflanze die Versöhnungspalme darauf. Wie — Du lachst?"

„Wer da nicht lachen sollte!"

„Ja, leider sehe ich es. Und nun wechseln wir wohl das Thema! Ich bin nicht schlechter als tausend andere und gebe Dir zum Ueberfluß noch mein Ehrenwort, daß ich nichts, aber auch gar nicht das Geringste zu beichten habe."

Sie sah mit einem unbeschreiblich enttäuschten Blick an ihm empor.

„Also wirklich ein weißes Lamm? Puh . . . wie uninteressant!"

„Du bist köstlich, Gerda!"

„Ein Mann, der mit seiner Tugend prunkt, ist langweilig!"

„Aber ich prunke doch gar nicht!"

„Selbstverständlich prunkst Du, und das einzige, was mich damit versöhnt ist, daß ich Dir Deine Tugend ja doch nicht glaube. Stille Wasser sind tief!"

„Eine prächtige Weisheit! Du machst mich nun tatsächlich vor mir selber bange. Wer weiß wozu ich mich noch entpuppe! Manche Männer, die als Junggesellen harmlose Täubchen waren, entwickeln sich in der Ehe zu Ungeheuern. Daran soll allerdings zuweilen die eigene Frau schuld sein."

„Du!"

Mit einem energischen Griff faßte sie ihn am Arm. „Ich mag so etwas nicht wieder hören, Hugo! Du verdirbst mir damit die ganze Verlobungsfreude!"

„Die meinige ist mir schon verdorben!"

„Deine Schuld. Es hätte so wunderschön werden können, wenn Du aufrichtig gewesen wärest und mir alles gesagt hättest . . ."

„Jetzt reißt mir aber wirklich die Geduld . ."

„Willst Du vielleicht grob werden?"

„Nein, aber ich erkenne mit Schrecken, daß ich im Begriffe war, anstatt eines jungen Mädchens einen Detektiv zu heiraten!"

„Warum sagst Du „war"?"

„Weil sich mir soeben die Meinung aufdrängt, daß wir uns vielleicht doch ein wenig zu früh verlobt haben!"

Zu Tode erschreckt starrte sie ihn an.

„Du bereust also . . ."

„Hm — ich bin ängstlich . . . Dein Mißtrauen könnte eines Tages Zwangsvorstellungen in mir wachrufen und mich veranlassen, etwas zu bekennen, was ich gar nicht getan habe. Andere Mädchen sind glücklich, einen unbescholtenen Mann zum Gatten zu bekommen, Dich aber reizt gerade das Gegenteil! Es wird mindestens nötig sein, mir eine Frist zu geben, um das bisher Versäumte nachzuholen, damit ich dann in allem und jedem Deinem Geschmack entspreche."

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Gerdas Mutter trat mit segenbereiten Händen über die Schwelle. „Ihr habt Euch wohl eben verlobt, Kinder?"

Gerda machte eine abwehrende Bewegung. „Noch nicht ganz, Mama! Bitte, geh! Wenn es so weit ist, werden wir klingeln". Als sich die Tür hinter der enttäuscht Abgehenden geschlossen, blickte das junge Mädchen den in kriegsfeindlicher Haltung vor ihr Stehenden aus überquellenden Augen an.

„Hugo.. ich .. ich muß Dir ein Geständnis machen!"

„Bitte, sprich!"

„Nein, nicht hier! Dort in der Sofaecke wollen wir es uns behaglich machen. Wirst Du mir aber auch verzeihen?"

„Das kommt ganz auf den Fall an!"

„Welch fürchterlich harte Augen Du hast! Komm, komm . . . mir bricht das Herz bei dem Gedanken, daß Du mich um einer Torheit willen, die gar nicht von mir selber stammt, verlassen könntest! Meine Freundin Erna, die vor einigen Monaten heiratete und ihren Mann stark unter dem Pantoffel hat, gab mir nämlich einen Rat. Sie sagte: wenn Du Dich verlobst, dann trachte, in dem Vorleben Deines Bräutigams irgend einen dunklen Punkt ausfindig zu machen. Das gibt ihn restlos in Deine Gewalt. Die Vergangenheit des Mannes ist die sicherste Waffe seiner Frau. Wagt er es einmal den Herrn herauszukehren, dann genügt ein Hinweis auf den bewußten dunklen Punkt, um ihn sofort zu zähmen."

„Der Himmel segne Deine Freundin! Noch etwas?"

„Nichts mehr, mein geliebter Hugo? Glaubst Du es, daß ich Dir immer blind vertrauen werde?"

„Ja, ja, mein herzliebes Kind, alles glaube ich. Aber wein' doch nicht so herzbrechend! Wir haben uns lieb und sind überglücklich. Und sogar der schöne Augenblick, auf den Du Dich so sehr freutest, ist zu Worte gekommen. Nur — umgekehrt!"

Erziehungswerk genau so gefährdet werden, als durch das Zuleichtnehmen der Angelegenheit.

Der Erzieher muß wie der Arzt verfahren. Zu starke Arzneien in zu starken Dosen schwächen den Organismus; hier geschieht dasselbe, das Kind stumpft ab. Das wirksamste Mittel, die zweckmäßigste Methode zu finden, erfordert gründliche Studien der kindlichen Psyche. Liebe zum Kinde und edler Unwille müssen die Ermahnung diktieren, überflüssige Zeugen müssen dabei vermieden werden. Unter vier Augen, mit wenig Worten, kräftig und tief empfunden, dies ist die Hauptanforderung. Sie ist allerdings mehr bei reiferen Kindern anzuwenden, denen man logische Gründe angeben kann. Man wendet sich also mehr an die Vernunft, an den Verstand des Kindes. Es ist kein blinder Gehorsam mehr, wie bei den Kleinsten. Versteht man es, den rechten Ton zu treffen, sieht das Kind ein, daß Liebe die Worte diktiert, den Sinn für das Edle und Wahre sie begründet, so werden sie auch nicht ungehört verhallen, wie das unnütze „Moralisieren" oder unnütze Wortemachen, gegen das die Kinder leicht unempfindlich werden. Vollständig abgestumpft wird das Kind, wenn man die Ermahnung in Gegenwart von Fremden ausführt; im Anfang verbittert es die Kinder, bei Wiederholung macht es sie gleichgültig; öffentliche Ermahnung ist eine Steigerung, die nur mit größter Vorsicht angewendet werden darf.

Die Drohung ist eine Schwester der Ermahnung, stellt aber zugleich die Strafe in Aussicht. Hauptregel ist es, mit der Drohung' keinen Mißbrauch zu treiben. Hat man Strafe angedroht, muß sie im Betretungsfalle auch ausgeführt werden, sonst verliert man an Respekt und die Eltern können es erleben, daß das Kind bei leeren Drohungen sogar lacht. Drohung soll sich auf die Furcht des Kindes Furcht vor Strafe, stützen. Wie kann sie das, wenn man sie nur als Schreckschuß benutzt? — Erinnern und Ermahnen kann man öfter vor dem Drohen, Drohung aber muß bei Wiederholung des Fehlers ausgeführt werden, d. h. die Strafe erfolge ohne ein zweites oder drittes Androhen derselben. Sobald das Kind sieht, daß man Ernst damit macht, wird es sich in Zukunft mehr vor dem Fehler hüten. —

Sehr gut ist es, wenn man in der Erziehung des Kindes keine Strafe nötig hat und Belehrung oder Ermahnung genügen; denn schwer ist es, zu strafen, weder Eltern noch Erzieher tun es gern. Körperliche Züchtigung ist das äußerste Strafmittel, das man nur im äußersten Notfall anwenden soll. Die Rute ist allenfalls für das kleine Kind, dem man mit Belehrung noch nicht beikommen kann; für größere Kinder schadet aber Züchtigung mehr, als sie nützt. Scheltworte, Einsperren, der so beliebte Stubenarrest und Hungernlassen wird auch ein kluger Erzieher nicht in Anwendung bringen, und wo zu Zwangsmitteln geschritten werden muß, ist schon viel verdorben, im Ganzen soll man die Ursache der Strafe zu vermeiden suchen. Wie sollen Eltern und Erzieher dieses Werk ausführen? Sie sollen alles zu verhüten suchen, wodurch sich das Kind strafbar macht, sich die Liebe des Kindes zu sichern und zu erhalten suchen und endlich für ein edles Beispiel in Familie und Umgang des Kindes suchen..

Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß ein bekümmerter Blick der Mutter, eine Träne in ihrem Auge, die sie über den Ungehorsam ihres Kindes weint, dieses zur Besserung getrieben? — Lebt das Kind aber unter dem Einfluß eines schädlichen Umgangs, dann suche man denselben sofort abzubrechen. Der Gärtner jätet ja auch das Unkraut aus und sucht seine Pflanzen vor dem schädlichen Mehltau zu bewahren. Darum wird die Mutter auch das von ihrem Kinde fernhalten, was ihm zum geistigen Schaden gereichen kann; denn „böse Beispiele verderben gute Sitten".

Die größte Strafe für ein ehrliebendes Kind ist die Nichtbeachtung von seiten der Eltern, auch ein Ausweisen vom Familientisch wirkt bei unverdorbenen Kindern Wunder; ebenso das Versagen eines Wunsches, das Ausschließen von einem Vergnügen; stets berücksichtige man bei Strafe, daß das Ehrgefühl nicht abgestumpft wird.

Das Putzmachen

Von Frieda Freund.

Nichts erfordert so viel guten Geschmack und wirkliche Geschicklichkeit einer leichten Hand als das Putzmachen. Eine schwerfällige Behandlung der Stoffe, ein unvorsichtiger Griff in duftiges Gewebe, ein falsches Augenmaß vertragen sich nicht mit dem poetischen Hauch der Anmut, welche der eigentliche Putz, welcher zugleich ganz unentbehrlich und völlig überflüssig sein kann, einer fein gewählten Toilette zu verleihen vermag.

Darum wird auch manches Paradestück der Modistin, welches vielleicht im Schaufenster das Auge erfreute und mit Stolz von dem aufmerksamen Gemahl der Gattin zu Füßen gelegt wurde, erst in ihren Händen zu einem Ideal der Eleganz, weil sie es versteht, jeder Schleife den richtigen Platz, jedem Draht die graziöse Biegung, jeder Spitzenchiffonage den Anschein der Zufälligkeit zu geben.

Und darum ist es unmöglich, das Putzmachen in feste Regeln zu drängen — das Talent dazu ist angeboren.

Das Hauptgeheimnis in der Technik der Putzmacherei liegt darin, daß man keinem Gegenstand anmerken darf, wie er gemacht ist. Weder der Schnitt noch Stiche dürfen erkennbar sein, sondern es muß sich alles gegenseitig decken und möglichst leicht aneinander fügen.

Die Schablonenarbeit für den Haus- und Familienbedarf ist heutzutage durch Plissee-Falbelmaschinen, vortreffliche Hutformen und Haubenköpfe so wesentlich erleichtert, daß es nur einigen guten Willens bedarf, um das Gewünschte zu fabrizieren.

Die Leserin wolle es nur versuchen, es wird ihr gewiß zu eigener Ueberraschung und Freude gelingen, dann auch die Genugtuung gewähren, manche kleine Ausgabe ersetzen zu können.

Ueberaus mannigfaltig ist die Leistung der verschiedenartig eingerichteten Faltenmaschinen, wenn auch nur einige Hauptformen bestehen. So versteht man unter Plissee jene Falten, die nach einer Richtung hin gelegt sind, bei den Quetschfalten wechseln die Richtungen miteinander ab, während bei den Rosenfalten mehrere Plisseefalten aufeinander folgen und darauf ebensoviele entgegengesetzt liegende Falten. Die Rüschen dagegen zeigen keine scharfen Kanten, sie sind abgerundet.

Alle diese Falbelarten werden durch zweckmäßige Maschinen hergestellt, welche in kurzer Zeit eine erstaunliche Menge Stoff mit den gewünschten Falten versehen und die früher zur Erreichung dieses Resultats nötige, zeitrau-

die Handarbeit überflüssig machen. Gleichwohl bleibt zur Herstellung besserer Arbeit oder Arbeit aus besserem Stoffe die Mithilfe der geschickten Hand einer Geschmack besitzenden Dame wünschenswert. Die Massenerzeugung von Falten und Rüschen, sowie deren große Billigkeit hat übrigens bereits dazu geführt, daß man sich derselben nur einmal bedient und sie dann wegzuwerfen pflegt. Ein Gebiet, bei welchem die Frau noch durchweg frei schaffen kann, ist die Garnierung der Hüte. Die Erleichterung besteht nur darin, daß das feste Gerüst — die Hutform — gekauft werden kann und nur der Schmuck desselben, zu dem die verschiedensten Gegenstände, welche die Industrie vorbereitet, ihre Verwendung finden, durch eigene Hand erfolgt.

An Erleichterungen aller Art fehlt es heutzutage durchaus nicht; allein die Hauptarbeit, den Putz zur Person zu stimmen, bleibt doch am besten der Hand der Hausfrau überlassen.

Komfort

Jeder Wohnungssuchende wünscht sich in unserer wohnungslosen Zeit eine komfortable Wohnung, ein Heim, das mit allen modernen Errungenschaften ausgestattet ist und in jeder Beziehung der angenehmen Bequemlichkeit Rechnung trägt. Komfortable Wohnungen werden heute in Zeitungsofferten in genügender Anzahl angeboten, ohne daß sie jedoch bezogen werden oder bezogen werden können weil sie, um es deutlich zu sagen, zu teuer sind. Es ist eine verfehlte Wohnungswirtschaft, die in Zeiten der größten Wohnungsnot, die die Geschichte je gesehen hat, betrieben wird. Was nützen den jungen Ehepaaren komfortable Wohnungen mit Dampfheizungen, Warmwasserversorgung, Bad, Telefon etc., wenn Baukostenzuschuß und Miete unerschwinglich sind. So müssen im deutschen Vaterlande tausende von komfortablen Wohnungen leer stehen weil man nicht gewillt ist, die Mieten herabzusetzen. Man wartet eben auf den reichen Mann, der die geforderte Miete bezahlen kann. Solches geschieht nun in einer Zeit, in der man Phrasen von der „Hebung des sozialen Elends" drischt.

Das geheimnisvolle Wesen des häuslichen Komforts, dessen Lösung das Bedürfnis jedes gesellschaftlichen Standes und jedes einzelnen Menschen ist, wird immer in einer rein persönlichen Weise aufgefaßt werden. Nichts wäre törichter, als den häuslichen Komfort für alle Verhältnisse in eine bestimmte Schablone pressen zu wollen. Es wäre gleichbedeutend, jedem denselben Schnitt des Kleides, ob er für seinen Körper sich eignet oder nicht, anraten zu wollen. Ja, es hieße behaupten, eine gute Wohnung sei nur in einem Beispiel vorhanden, während sie es doch in tausend und abertausenden sein kann; denn die Regeln des Behagens der Schönheit und des Nutzens sind in unendlich kleine Teile auflösbar, und bleiben doch immer Regeln für diese Vorzüge. Im allgemeinen ist Komfort jede Einrichtung unserer Umgebung welche, über das einfache, strenge Bedürfnis hinausgehend, Behaglichkeit und Annehmlichkeit in unserem Milieu bezweckt. Komfort ist die Lehne unseres Stuhles und das Kissen unter unseren Füßen, Komfort sind alle verfeinerten Formen unserer häuslichen Einrichtung welche unsere körperliche Bequemlichkeit immer wieder neu verändert und umgestaltet Komfort sind ferner jene ästhetisch wohltuenden Eindrücke stimmungsvoller Bilder, hier erfrischende, dort besänftigende Farben welche in unseren vier Wänden die Mißtöne des Lebens draußen zum Schweigen bringen oder in Harmonie auflösen, und wo sich in tausend Kleinigkeiten der Geschmack der Hausfrau, der gemütliche Geist des Hauses widerspiegelt. Denn nicht nur unser Körper, nein in noch viel höherem Grade haben all unsere Sinne ihre eigenen Ansprüche auf Komfort. Welche Verfeinerung darin lehren uns die Gemächer der Römer kennen! Wer sie einmal gesehen, vergißt nie wieder diese himmlischen Genien an den Wänden der ausgegrabenen Häuser Pompejis, die ätherbeflügelten Tänzerinnen, die lieblichen Kinderidyllen und all die unendlich zart gedachten und fein gefühlten Götterszenen, von der edlen Auffassung geschaffen, daß was man täglich, stündlich vor Augen hat, schöne anmutige Gedanken erwecken und den Sinnen eine ideale Richtung geben soll.

Die Harmonie ist unter allen Umständen eine Hauptbedingung des häuslichen Komforts und sie verlangt zuerst, daß er sich nach jeder Richtung hin in Uebereinstimmung mit allen Verhältnissen des Hauses befindet. Niemand wird im Hause eines kleinen Handwerkers oder niederen Beamten den Kupferstich nach der sixtinischen Madonna suchen, oder einen weichen Smyrnaer Teppich zum Komfort des Hauses für erforderlich halten, und wo das Auge vielleicht das eine oder andere zufällig finden sollte, wird nichts weniger als ein komfortabler Eindruck damit hervorgebracht werden, denn der Komfort des Hauses besteht in einer Einrichtung, welche sich auch mit den Bedürfnissen und Gewohnheiten des Hauses im Einklang befindet. Der Komfort eines Künstlers wird ein ganz anderer sein als derjenige eines bequemen, reichen Weltmannes, und dieser wieder ganz anderes als derjenige eines Gelehrten, oder des guten, bequemen, bürgerlichen „Hauses", wo die gemütliche Seite desselben am meisten in den Vordergrund tritt, mit möglichst geringer Benutzung von überflüssigen Gegenständen. Es hat wohl schon jede Leserin bei Besuchen die Gelegenheit gehabt, die größten Unterschiede im Komfort der Wohnung wahrzunehmen. Während es dem einen nicht gelingt, die Räume behaglich einzurichten, obwohl die Mittel hierzu durchaus nicht fehlen, ist an anderer Stelle mit wenig Mitteln ein trauliches molliges Stübchen geschaffen worden, das man nur ungern wieder verläßt.

Jeder kann sich mit etwas Geschick und gutem Willen den seinen Verhältnissen entsprechen Komfort verschaffen.

Die Nähmaschine

Der biedere und bescheidene, niemals streikende Handwerksgeselle, welcher weder um Kost noch Logis in Händel mit der Frau Meisterin gerät; die flotte Nähmamsell, die ohne sich durch unnützes Geplauder zu verweilen, eine endlos scheinende Naht herunterhaspelt, ehe die Schneiderin nur imstande ist, die nächste nur zusammenzustecken, die anspruchslose Stütze der Hausfrau, die es ermöglicht, alles daheim zu arbeiten, was sonst außerhalb teuer bezahlt werden müßte; wir finden sie alle vereinigt in der längst jedem Haushalt unentbehrlich gewordenen Nähmaschine.

Zwar hat sie nicht die übertriebenen Erwartungen erfüllt, welche exaltierte Philantropen von ihr hegten, indem sie ihr die Macht zutrauten, mit einem Schlage das Elend aller unter der Arbeitslast der Nadel Seufzenden aus der Welt zu schaffen; schon deshalb nicht, weil sie ihres anfänglich sehr hohen Preises wegen zuerst nur der Wohlhabenheit, aber nicht der Armut zugute kam, die darum außerstande war, den Lohn der Arbeit nach Gebühr zu regeln. Aber dennoch ist sie vielen zur Wohltat geworden, welche mit ihrer Hilfe mehr und bessere Arbeit bei geringerer Mühe als vorher zu liefern vermögen, und wie sehr sie jetzt allgemeines Bedürfnis ist, beweisen die fortwährend wachsenden Fabriken, die in der ganzen Welt jährlich viel Millionen Nähmaschinen herstellen.

In Deutschland befinden sich in mehreren großen Städten Nähmaschinenfabriken, die durch solide Preise und erleichterte Zahlungsbedingungen auch Unbemittelten ihre Anschaffung ermöglichen. Bis in das Stübchen der ärmsten Näherin im entlegensten Dorf hat die Nähmaschine Eingang gefunden. In Sattler-, Handschuh- und Schuhmacherwerkstätten ist sie unentbehrlich, denn sie verarbeitet Stepparbeiten an Schuhen, Handschuhen und Riemenzeug mit einer Zierlichkeit, Eleganz und Leichtigkeit, wie die Hand es nimmer imstande wäre.

Die Wahl einer Nähmaschine richtet sich nach den Leistungen, die man von ihr fordert. Es ist daher wichtig, die wesentlichen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Systeme einigermaßen zu kennen. Deshalb möge jede Hausfrau, bevor sie eine Nähmaschine kauft, sich vorher mit einem Fachmann in Verbindung setzen, der ihr zu jeder Zeit mit Rat und Tat zur Seite stehen wird. Ist man im Besitz einer neuen Maschine, so müssen alle Funktionen genau geübt werden, weil sie sich sonst gegen jede Vernachlässigung auflehnt und sofort in Unordnung gerät, wenn sie nicht die schuldige Aufmerksamkeit erfährt. Sie unterwirft sich nur einer intelligenten Leitung. Selbstverständlich muß die Maschine, solange sie in Ruhe steht, durch einen passenden Deckel vor Staub geschützt sein, andernfalls würde das Schmieröl verdickt und der Gang erschwert.

Während der Arbeit ist das Einstauben ohnehin unvermeidlich, weil sich von den Stoffen fortwährend Teile lösen, welche überall, am meisten an den faltigen Stellen, haften bleiben. Es ist daher doppelt nötig, wenn eine Maschine den ganzen Tag arbeitet, sie zweimal zu ölen. Vor jedem frischen Oelen muß die alte Fettigkeit entfernt und jede Stelle durch Abreiben mit einem weichen, leinenen, faserfreien Tuch gründlich gereinigt werden. Nach langem Ruhestand ist das Säubern die erste Notwendigkeit. Man gießt auf alle Stellen, wo Reibungen stattfinden, einen Tropfen Brennpetroleum und wartet einige Zeit. Dann setzt man die Maschine durch rasches Umdrehen in Bewegung, zieht ein doppelt zusammengelegtes Leinentuch durch alle Spalten hin und her, bis es sauber bleibt, beträufelt mit einem Oeler sämtliche Spalten noch einmal, wischt mit dem Tuch die ganze Maschine sorgfältig ab, damit keine Flecken in den Stoff kommen und die Arbeit kann beginnen.

Wenn auch der hohe Wert, welcher der Nähmaschine für das soziale Leben im allgemeinen und für hauswirtschaftliche Zwecke im besonderen zugeschrieben werden darf, allgemein bekannt ist, so seien doch noch zwei andere Maschinen an dieser Stelle erwähnt, welche zum mindesten ein Beispiel dafür bieten, wie die Arbeiten sich auf Maschinen übertragen lassen die man als die unbestreitbare Domäne der Menschenhand angesehen hatte. Es sind die Stick- und Strickmaschinen, beides Maschinen, die mehr als für die Familie sich im wesentlichen für einzelne Berufe, sowie zur Errichtung eines mehr oder weniger großen Fabrikbetriebes eignen, unter allen Umständen aber durch ihre ungeheure Produktionsfähigkeit den häuslichen Bedarf an den benötigten Strick- und Stickarbeiten im Preise ermäßigen.

Der ungeheure Bedarf an Strümpfen und Strumpfwaren, der durch die Arbeit der Frauenhand heute gar nicht mehr gedeckt werden könnte, hat der Strickmaschine immer leichteren Eingang auf dem Gebiete größerer Fabrikationstätigkeit und auch in privaten Kreisen da eröffnet, wo das Wohl und Wehe von Frauen und Töchtern in materieller Hinsicht wenigstens von der Erwerbsfähigkeit und dem Leben des Familienoberhauptes unabhängig gemacht werden soll.

Alte Kinderanekdoten

Ein Lehrer fragt einen kleinen Knaben: „Wieviel sind 4 und 1?" Antwort: „Neun." — „Falsch! Wenn deine Mutter dir vier Stücke Brot gegeben hat, und sie gibt dir noch eins, was hast du dann?" — Der Knabe, freudestrahlend: „Dann habe ich genug!"

•

Nachdem über das Dorf ein schweres Gewitter niedergegangen war, fragte der Lehrer einen Knaben: „Kannst du mir wohl sagen, woher die Gewitter eigentlich kommen?" — Rasch erwiderte der Schüler: „Die Gewitter kommen aus meiner Großmutter ihren Knochen." — „Was sagst du da?" fuhr der Lehrer erstaunt fort, „aus den Knochen deiner Großmutter?" — „Jawohl", erwiderte der Knabe, „ganz gewiß! Denn, wenn ein Gewitter gewesen ist, sagt sie allemal: Das hat mir schon drei Tage lang in den Knochen gelegen."

•

Der berühmte Schriftsteller Börne besaß schon als Knabe viel Witz. Als ihm einst die schimpfende Haushälterin zurief: „Du kommst gewiß dereinst in die Hölle!" erwiderte der Knabe gelassen: „Schade, so werde ich dich auch im Jenseits nicht los!"

Abendwind

Von Hans Bethge.

Der Abendwind kam über die Wiesen. Wir saßen auf der Terrasse des Herrenhauses, in leichte Mäntel gehüllt, und plauderten. Plötzlich, mitten in den Frieden hinein, trug der Abendwind etwas Furchtbares an unser Ohr. Wir hörten aus dem nahen Dorfe, wie ein Mann fluchend in der schrecklichsten Weise auf ein Weib einschlug. Das Weib schrie vor Schmerzen ein paarmal wild auf, dann wimmerte es leise.

Wir waren voll Unwillen und Empörung über diese Roheit, und unsere abendliche Idylle war dahin. Jemand sagte:

„So ist das Leben."

„Ja", sagte ein anderer, „jene beiden Menschen haben sich bestimmt einmal auf das innigste geliebt. Sie haben voll Seligkeit stammelnde Worte des Entzückens ausgetauscht."

Dann schwiegen wir und lauschten dem Abendwind, der flüsternd über die Wiesen kam.

Meine Augen suchten, während ich den Rauch der Zigarette in die Luft stieß, nach der blonden Irene, die mich während unseres letzten Ausrittes am Nachmittag gefragt hatte, warum ich mich nicht habe entschließen können, eine Frau zu nehmen. „Ich scheu den Anfang, weil ich — das Ende fürchte", hatte ich geantwortet.

Jetzt fühlte ich, trotz der Dunkelheit, wie ihre großen Augen auf mir ruhten, mit einem zärtlichen Ausdruck des Schmerzes und des Verstehens.